

Der Wanderer im Riesengebirge.

Organ des Riesengebirgs-Vereins.



Beitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

Nr. 6.

Erscheint in monatlichen Nummern.

37. Jahrg.

Laufende Nr. 416.

Hirschberg, den 20. Mai (1. Juni) 1917.

Band XV.

- | | | |
|---|---|---|
| 1. Seydel: Der Hauptvorstand des Riesengebirgs-Vereins: Robert Kienitz f. | 5. M. Wittschel (Breslau): Zwischen Frühling und Winter in Riesengebirge. | 10. Zwei Bändchen „Stuttgarter Bilderbogen“ (Franckische Verlags-handlung.) |
| 2. Dr. Baer (Hirschberg): Der Mittelrücken des Hirschberger Tales. (Schluß.) | 6. Prüfer (Liegnitz): Schülerreise der Ortsgruppe Liegnitz. | 11. Liz. Dr. Nagel (Herlsdorf): Lutherisches Ringen am Riesengebirge. |
| 3. Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg). Eine alte Hergebirgische Galsstätte. | 7. Crüger (Wingendorf): Ortsgruppe Lauban. | 12. Hanns Zuchhold: Hus der Hölle empor. |
| 4. Ella Parreidt (Berlin): Im Kriegssommer 1916 in der Schweiz. | 8. Ortsgruppe Liebau. | |
| | 9. Art (Goldberg): Eine Reise auf die Schneekoppe vor 100 Jahren. | |

Heut starb hier selbst im kräftigsten Mannesalter

Herr Robert Kienitz,

seit dem Jahr 1913 Kustos unseres R.-G.-V.-Museums und als solcher Mitglied unseres Hauptvorstandes.

Wir betrauern aufrichtig das Hinscheiden dieses Mannes, der durch seine treue, stets hilfsbereite Tätigkeit und seine freundlichen Umgangsformen im Verkehr mit den Besuchern des Museums unserm R.-G.-V. hervorragende Dienste geleistet hat. Er war uns ein lieber und geschätzter Mitarbeiter, dem wir ein treues Gedenken bewahren werden.

Hirschberg, den 11. Mai 1917.

Der Hauptvorstand des R.-G.-V.

Seydel.

Der Mittelrücken des Hirschberger Tales.

Don Dr. Baer (Hirschberg).

(Schluß.)

War nun aber bis tief ins 19. Jahrhundert hinein der Weg über die Brod- und Schlingelbaude, also über den Mittelrücken, der gangbarste und begangenste nach dem Ostflügel des Hochgebirges, so gab es doch zur Hampelbaude und zur Koppe noch einen anderen, wenn auch beschwerlicheren Weg, der am Seifen, und einen noch steilern, der über das Gehänge hinauf führte.

Und als nun, während Seidorf zurücktrat, Krummhübel immer mehr den Verkehr anzog und sich zur berühmten Sommerfrische entwickelte, als die Kunststraße von Erdmannsdorf ins Lomnitztal gebaut wurde, als sogar dann eine Eisenbahn hineinführte und der schöne Wanderweg durch den Melzergrund entstand, da ließ man den Brodbaudenpaß gewöhnlich abseits liegen. Erst in neuerer Zeit hat er wieder eine größere Bedeutung für den Verkehr gewonnen. Die fabelhaft rasche Entwicklung von Brüdenberg machte es nämlich nötig, die Kunststraße, die Krummhübel durchzog, in vielen Windungen bis zum letzten Ende von Brüdenberg, also bis zur Brodbaude, hinaufzuführen, und auch von Westen her kam die gräfliche Herrschaft unter der Verwaltung des unvergeßlichen Forstmeisters Maynz (gest. 26. Dez. 1903) dem Verkehr auf die Paßhöhe entgegen. In den ersten Jahren des Jahrhunderts (1901—1904) baute sie durch das reizende Bächeltal die 4 km lange feste Straße bis zum Marheinzelsstein, und auch der noch etwa 3 km lange Waldweg von da bis zur Brodbaude ist für leichtes Fuhrwerk fahrbar gemacht. Und grade diese etwa 1 Meile lange Gesamt-Strecke, die man bergauf in reichlich 1½ Stunden zurücklegt und mit hohem Genuß durchwandert, wird jetzt außerordentlich stark begangen, seitdem die elektrische Bahn die Reisenden von Hirschberg und Warmbrunn bis an die Mündung des Bächeltales in Ober-Giersdorf bringt.

Aber schon die nächste Zukunft wird den Brodbaudenpaß noch weiter in den Verkehr ziehen. Eine Kunststraße, die von Seidorf über die Villensiedelung Annahöhe heraufkommt, ist fast bis Hainbergs Höhe fertiggestellt und wird über Marheinzelsstein bis zur Brodbaude geführt werden; und auf der andern Seite ist zu der Randbahn, die Schmiedeberg mit Hermsdorf am Fuß des Gebirges entlang verbinden soll, eine elektrische Nebenbahn geplant, die von Krummhübel über Wolfshau und Brüdenberg gehen und ebenfalls bei der Brodbaude enden wird. Man sieht, welche wichtige Rolle im Wirtschaftsleben unseres Gebirges der obere Teil des Mittelrückens zu spielen berufen ist, denn es wird in Zukunft dann keine Endstation des Wagenverkehrs geben, von dem aus man die höchsten Teile des Kammes so bequem und in so kurzer Zeit als Fußgänger erreichen kann, wie von der Brodbaude, die schon in 820m Seehöhe liegt.

Ist nun so schon seit alter Zeit der Brodbaudenpaß ein Krystallisationspunkt für die Entwicklung Brüdenbergs zur allbeliebtesten Sommer- und Winterfrische geworden, so hat auch seit etwa 80 Jahren

die Versekung der norwegischen Kirche Wang auf einen nahegelegenen Punkt des Mittelrückens eine dauernde und immer steigende, fast magnetische Anziehungskraft auf die Besucher des Riesengebirges ausgeübt. Sie ist das protestantische Gegenstück zur Annatapelle; friedlich haben beide Konfessionen auf dem Mittelrücken Platz gefunden. Und auch bei der Kirche Wang spendet, wie dort, ein Quell, dem Felsen entsprungen, köstliches Wasser. Während man die Annatapelle vom gräflichen Schlosse in Warmbrunn vor Augen hat, konnte Friedrich Wilhelm IV. von Erdmannsdorf aus auf sein liebes Holzkirchlein hinaufblicken. Und man wird in deutschen Landen lange suchen müssen, ehe man eine Stätte findet, in der sich Natur und Kunst, geschichtliche Erinnerungen und religiöse Symbole so wie hier vereinigen, um den Wanderer in eine über alles Niedrig-Erdische emporgehobene, sinnenfreudige und doch andächtige Stimmung zu versetzen. Dieser kleine Kirchhof, dem Gestein des Berges mühsam abgerungen und als Nische hineingebettet in den hochstämmigen Tannenwald, erscheint er uns nicht als das friedlichste Schlummerplätzchen für müde Erdenpilger? Und über die halbkreisförmige Mauer hinweg, was für ein herrlicher Blick in das weite lachende, von wirkenden Menschen belebte Tal! Und dieses winzige, aber in allen seinen Teilen so harmonisch ausgestattete, so reich gegliederte Kirchlein mit seinen kleinen Bogenfenstern, seinen kunstvoll geschnitzten Portalen, seinen drachentragenden Dachfirten, — wie viel anheimelnder stellt es sich dar, als unsere steinernen Dome, wie versetzt es uns in alte sagenhafte Zeiten, in ferne fremde, vom Meer umspülte Lande! Wie lenkt es unsere Gedanken zurück zu dem hochsinnigen reichbegabten und doch unglücklichen Fürsten, der es in der nordischen Heimat vom Untergange rettete, und an die edle Frau unten in Buchwald, die ihm hier den Platz bestimmte, die „Tiroler-Mutter“, die Gründerin der Rettungsanstalten, die Wohltäterin des Tales, die feinsinnige Freundin von Königen und Kaisern! Wer von dieser Gräfin Reden noch nichts weiß, mag an ihrem schönen Gedächtnisbrunnen bei der Kirche Wang die in Marmor gehauene Denkschrift lesen, die ihr Friedrich Wilhelm IV. selber gewidmet hat,*) und dann betrete er auch einmal den stimmungsvollen Innen-Raum des nur aus Holz gefügten kleinen Gotteshauses, das in den Jahren 1842—1844 der Zimmermeister Grosser aus Schmiedeberg, der Vater des Erbauers unseres Hirschberger Museums, hier wieder aufgerichtet hat.

So wäre noch viel über den Mittelrücken zu sagen, denn auch sein unterer Teil das Stonsdorfer Bergland hat seine interessante Geschichte und viel zu wenig gewürdigte Naturschönheiten, aber das Gebiet ist zu groß und unser Raum zu knapp. So wollen wir nur noch rasch von der Kirche Wang hinaufsteigen zum Mittag-

*) Da die Inschrift, in lateinischen Großbuchstaben eingemeißelt, mühsam zu entziffern ist, will ich hier wenigstens den für den König so kennzeichnenden Schluß hier mitteilen:

König Friedrich Wilhelm IV., seit Beginn des Jahrhunderts mit der Freundschaft der Unvergeßlichen beehrt, setzte ihr dies Denkmal in unverweklicher Liebe, Anerkennung und Dankbarkeit im Jahre 1856. (Am 14. Mai 1854 war sie in Buchwald gestorben.)

stein, den wir als den Ursprung und die Wurzel des Mittelrüdens kennen lernten und ihn da noch einmal im Ganzen überschauen. Dort sollte einst 1887 die Prinz-Heinrich-Baude errichtet werden; nur die Wasser-Verhältnisse haben ihr einen andern Platz bestimmt; dafür aber hat die Ortsgruppe Breslau an diesem auserlesenen Punkt zu Ehren ihrer hervorragenden Mitglieder eine steinerne Bank aufgestellt, von der aus wir in aller Ruhe noch einmal den ganzen über und über vom schönsten Wald bedeckten Mittelrücken von oben überblicken können, wie wir ihn vorher von der Seite betrachtet haben. Da liegt er nun zu unsern Füßen wie eine grüne riesige Eidechse, deren Körper leichte Biegungen nach rechts und links aufweist, während sie an bestimmten Stellen ihre seitlichen Glieder weit hin ausstreckt. Ihr Kopf aber liegt unten zwischen Zaßen und Bober, und auf ihm ruht eine Krone, das ist unsere gute Stadt Hirschberg, und neugierig gucken seine Augen in die Enge der Sattlerchlucht.

Und während ich da oben auf der steinernen Bank am Mittagsstein sinnend sitze im warmen Sonnenschein, klingt durch mein Ohr eine feierliche Melodie; und ich kenne die Melodie, sie stammt von Mendelssohn, und aus den Tönen formt sich ein herziges Lied, das stammt von Eichendorf, und nun singt es in vierstimmigem Chor von einer Schar wandernder Sangesbrüder:

„O Täler weit, o Höhen,
Du schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen
Sauft die geschäft'ge Welt;
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich du grünes Zelt!“

Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg):
Eine alte Isergebirgische Gaststätte. Beitrag zur Geschichte Sflinsbergs. Nicht weit hinter dem alten queißumrauschten Ludwigsbade in dem Isergebirgischen Kurorte Sflinsberg, rechts der Queißstraße, die tiefer in das gepriesene „schlesische Engadin“ hineinführt, erhebt sich auf baummuschatteter Anhöhe das Gasthaus „Grüner Hirt.“ Ein in der Geschichte Sflinsbergs bedeutungsvolles Fremdenziel, verdankt es den starken Zuspruch, dessen es sich in der Gegenwart zu erfreuen hat, vor allem den Spinnstuben-Tagen, die zur sommerlichen Reisezeit allwöchentlich anlocken. Außer der am Schwarzbacher Weg gelegenen „Buchenbaude“ bildet der Grüne Hirt die einzige Gaststätte des schlesischen Isergebirges, in der lebensvoll altes Volkstum der Bergheimat gepflegt und zu schlichter Darstellung gebracht wird. Sflinsberger Frauen, in die alte bunte Heimattracht gekleidet, lassen vor den Augen schaulustiger Fremden das Spinnrad surren und geben aus dem reichen Schatz heiterer und ernster schlesischer Liedkunst und Mundartdichtung zum besten. Und obgleich Zweck und Art der Vorführung — wie bei einem Gasthausbetriebe ja immer — es mit sich bringen, daß der Freund einer echten, gesunden Volkssitte manches an ihnen auszufehen hat, so freuen wir uns doch herzlich der Spinnstuben Tage im „Grünen Hirten“ und sind dem Veranstalter für sein Walten im Dienste der alten Isergebirgskultur dankbar. Die Geschichte des „Grünen Hirten“ ist eines der wichtigsten, wechselvollsten und fesselndsten Kapitel in der Geschichte Sflinsbergs. Und wie das dichterisch gestimmte Bild eindrucksvoller Romantik mutet es uns an, wenn wir liebevoll seine heiteren und ernsten Züge betrachten. Den Grund zur heutigen Gastwirtschaft legte Johann Gottfried Hirt. Am 13. November 1747 in Sflinsberg geboren, wohnte er anfangs in einem kleinen schlichten Holzhüttlein, das sich unterhalb des „Grünen Hirten“ befand und das „Sischerhäuschen“ genannt wurde. Mit ihm teilten sich zwei Brüder in die bescheidene Wohnstätte. Alle drei Söhne der Familie Hirt wurden dann zum Militärdienste eingezogen. Einer von

ihnen diente als schwarzer, ein anderer als roter und der dritte als grüner Husar. Letzterer hatte allein das Glück, aus wilden Kriegstürmen zurückzukehren. 1771, bald nach seiner Heimkehr, erwarb er das nicht minder bescheidene Hüttchen oberhalb des Geburtshäuschens und eröffnete dort einen kleinen Gastwirtschaftsbetrieb. Später verheiratete er sich mit der Nachbarn-tochter Elisabeth Wolf. In der Ehe mit ihr, die wegen ihrer seltenen körperlichen Schönheit allgemein „die schöne Wö'fin“ genannt wurde, brachte er seine bescheidene Gastwirtschaft zu höchstem Ansehen. Wir versetzen uns im Geiste in das Jahr 1806 zurück. Sflinsberg selbst stand damals noch in den Anfängen der Entwicklung zum Kur- und Fremdenorte. Wenig mehr als hundert Familien waren den Sommer über seine Gäste. Die Stammwirtschaft des „Grünen Hirten“ selbst kennzeichnete sich folgendermaßen: Ein kleiner, windschiefer und altersgrauer Holzbau auf grasiger Anhöhe, die im Hintergrunde den Blick auf den unmittelbar emporsteigenden hohen Iserkamm gestattete. Dicht bei dem Häuschen einige Tische und Bänke und links von denselben eine kleine Bretterlaube, in der ein grobgesimmerter, in der Erde befestigter, kräftiger Tisch stand. Doch welch herrlicher Ausblick war es, der sich dem Besucher dieser idyllischen Stätte darbot! Dicht umher smaragdgrün schimmerndes, saftiges Mattengrün und dahinter in Höhe und Ferne traumhaft wipfelnd, dunkle, schweigende Wälder. Alles in den Rahmen wechselvoll sich fetzender Berge und Talgründe gefügt. Im Vordergrund der Kennzeichnung mit dem geiersteingekrönten Haumberge, zur Rechten, in östlicher Richtung, der den hohen Iserkamm abschließende Hochstein, und links, als Randhöhe des Sflinsberger Talkessels, der Hasenberg. Zuletzt dann vor allem — als Rückenberge des dem Queißgrunde zugekehrten Beschauers — die Grüne Koppe, die Höhe der Kammhäuser, das Heufuder und die Tafelsichte. Wahrlich, an dieser Stätte lieblicher und träumerischer Gebirgsschönheit ließ es sich gut sein, und so ist es erklärlich, daß der „Grüne Hirt“ und seine schmucke Hausfrau, die mit allen Annehmlichkeiten ihres schlichten Wirtschaftsbetriebes aufwarteten, bald treue und hochverehrte Gäste speisen und tränken durften. Zu den ersten und treuesten Besuchern ihres Gasthäuschens zählte auch ein Herr von Rheden. Er gab den Anlaß zur Einrichtung eines Fremdenbuches. Dieses, sowie die sich daran anschließenden Fremdenbücher — die noch jetzt im Gasthause vorliegen — weisen manchen bedeutenden und klangvollen Namen auf. Wir halten es für wichtig, in einem besonderen Artikel die Fremdenbücher des „Grünen Hirten“ zu berücksichtigen und bemerken hier nur, daß auch der alte General v. Zietzen u. Generalfeldmarschall v. Gneisenau in dem schlichten Gasthäuschen Einkehr hielten. (1916 besuchte König Friedrich August von Sachsen mit seinen Söhnen den „Grünen Hirten.“) Die schlesische Dichterin Luise von Hagnwitz, (pseud. Arminia) die eine besondere Vorliebe für dasselbe hegte, verherrlichte die „Gegend des Grünen Hirten bei Sflinsberg“ (1816) in folgendem schwärmerisch malenden Gedicht:

Einsam auf des Berges Mitte,
Wo die Wiesen sie umblüh'n,
Ruht die kleine Sischerhütte
Unter lichtigem Schattengrün.

Auf der Mittagsseite steigt
Sanft die Bergwand höher auf,
Und wo tief das Tal sich neiget,
Rollt der Bergstrom seinen Lauf.

Rauschend bricht an Felsenküden
Sich der Wellen weißer Schaum,
Und Vergißmeinnichte niden
Blau und hell am Uferjaum.

Zwischen grünen Berggeländen
Liegt in heit'rer Traulichkeit,
An des Stromes Uferwänden,
Anmutsvoll das Dorf zerstreut.

Fried' und stille Eintracht wohnen
Dort im ländlichen Gemach,
Und der Linden dunkle Kronen
Schirmen das bemooste Dach.

Und die Fenstercheiben blinken
In des Spätrots gold'ner Glut,
Bis die letzten Strahlen sinken
Und das Tal in Dämm'ung ruht.

Kühn, in schroffen Klippen strebet
 Wolkenan der Geierstein,
 Und sein Felsenhaupt umwebet
 Hell des Abends Rosenschein.

Lichtumflossen von dem blauen
 Glänzend reinen Äthermeer,
 Steh'n die Berge, und sie schauen
 Ernst und lieblich zu uns her.

Heiterkeit und Scherz umschweben
 Freier als im Marmoraal
 Uns're Tafel und erheben
 Uns zum Fejt das kleine Maßl. —

O, wann werd' ich wiedersehen
 Hütl' und Tal und Felsenwand!
 Jene ferne blauen Höhen
 Und des Bergstroms Uferrand!

Dunkel liegt in fernen Weiten
 Alles — alles mir verhüllt, —
 Aber überall begleiten
 Wird mich das geliebte Bild!

Was den Besuchern des „Grünen Hirten“ in damaliger Zeit an Getränken vorgesetzt wurde, war freilich nur Milch und in besonderen Fällen Kaffee. Schlichte Genügsamkeit sprach aus dem ganzen Betriebe und erfüllte Wirtsleute wie Gäste. Eine kleine Episode beweist dies deutlich. Die schöne Wölfin ist eines Tages besonders frohgestimmt. Auf die Frage eines der vornehmen Besucher, welches die Ursache ihrer strahlenden Heiterkeit sei, antwortet sie lachend: „I fru mi su fahr daß wer ham gästern Sonntag a su gar zu viel eingenumma.“ Und im weiteren Gespräch offenbart sie dann: „A Toler und drei Bihma, mi herrn, und daderum trinkens auch heute den Kaffee aus a neuen Kriegeln; die han mer keest für das viele Geld, und nu brauchen die fein herrschaften nie mehr aus den braunen Tuppeln trinken. Aber mer hätten ne su viel eingenumma, aber es ging gästern a wing über die Apen und Häring harne — a Toler und drei Bihma, das is doch gar zu velle; nich wahr, Gottfried?“ Damit wandte sie sich glückstrahlend ihrem nicht minder vergnügten Ehegemaß zu. Als Johann Gottfried die schöne Wölfin freite, hatte er schon die Fünfzig überschritten. Und bei seinem Hinscheiden als Neunziger war sie noch nicht über das fünfzigste Lebensjahr hinaus. Mit Zitherspiel und dem Gesange von Volks- und Kriegsliedern machten der Wirt und seine liebreizende Genossin den Gästen — die sich auch mit Vorliebe ein lederes Sorellenmaßl vorsehen ließen — den Aufenthalt in ihrem schlichten Häuschen besonders angenehm. Mit rührender Zuneigung und Anhänglichkeit stand die schöne Wölfin ihrem Manne zur Seite, und auch als ihn die Beschwerden des Alters heimsuchten und ihn oft launisch und griesgrämig stimmten, war sie ihm treueste Gefährtin. Wie eine besorgte Tochter pflegte sie ihren „Alten“ ertrag geduldig die Äußerungen seiner wiederholten Mühsamkeit und sprach ihm in Schmerz und Verzagtheit Trost und Mut zu. Als Vater hirt alt und hinfällig geworden war, hatte sich das Gasthäuschen mit seiner Umgebung nicht verändert; nur der Zeiten rastloser Zahn hatte hier und dort — wie bei seinem Besitzer — Spuren seiner nagenden und mühsamen Tätigkeit hinterlassen. Noch 1835 stand in der wettergrauen Bretterlaube der alte massive Tisch, jetzt freilich ein morscher und wackliger Zeuge der verschwundenen Zeit. Von seinem langjährigen Dienste kündeten die vielen Namensbezeichnungen, die in die Tischplatte geritzt waren. Eine merkliche Wandlung war mit der Gaststätte aber vor sich gegangen, als Eugen Kudek aus Breslau, der Verfasser der Isergebirgischen Ritter- und Liedermär „Edgar vom Glyn“, in der Mitte der neunziger Jahre des verfloßenen Jahrhunderts den „Grünen Hirten“ besuchte. Der alte runde massive Tisch stand schon seit längerer Zeit nicht mehr an seinem Plage, und an Stelle der früheren kleinen Laube hatte man zwei größere Lauben errichtet. Zitherspiel und der begleitende Gesang waren verstummt; aber ein bewegteres Leben entfaltet sich in den Sommermonaten an der alten Gaststätte und unten im Tale, wo das erste Glinberger Kurhaus erbaut war. Melodisch tönten die vollen Klänge der Kurmusik in das trauliche Idyll hinein, und an wonnigen Abenden blitzten vom „Granfurter Felsen“ bengalische Feuer herüber. Das letzte Jahrzehnt hatte dem „Grünen Hirten“ jedoch schweres Unglück

gebracht. Am 5. August 1888 stürzten wolkenbruchartige Regengüsse über Schlesien und damit auch über Glinberg. Das Wasser wälzte sich in Strömen zu Tal und verursachte Zerstörungen und Verwüstungen. Auch der damalige kleine Holzbau des „Grünen Hirten“ fiel ihm zum Opfer. Besitzer war zu dieser Zeit der Enkel des Gründers. Mit Hilfe des Ober-Tribunal-Präsidenten Wirkl. Geh.-Rat Dr. Clauswitz, eines treuen Verehrers Glinbergs und der altherwürdigen Gaststätte, gelang es ihm aber, die Mittel zum Neubau zu bekommen. Dieser wurde, den erhöhten Anforderungen entsprechend, in bedeutend größerem Maßstabe ausgeführt und auch möglichst zweckentsprechend angelegt und eingerichtet. Daß er — wie die Chronik des Hauses berichtet — allgemeine Neugier und Bewunderung erregte und den Besuch von Tausenden bewirkte, ist im Hinblick auf die damaligen Glinberger Verhältnisse nur zu begreiflich. Zwar war der Fremdenverkehr des schlesischen „Engadin“-Bades bedeutend gestiegen und hatte schon die Zahl von 2000 Besucherparteien jährlich erreicht, aber noch immer war in Glinberg die geschlossene Enge und trauliche Begrenzung wenig durch den Zustrom der Besucher geweitet und von einer großzügigen Bauweise mit der gleichmachersischen Moderne durchsetzt. Im Frühherbst 1889 starb — erst 54-jährig und nur in kurzer Freude über sein neu erstandenes schmudes Besitztum — Wilhelm Hirt. Sein Vater, der Sohn des ersten Besitzers, lebte noch als Auszügler. Er starb erst im Jahre 1904, nachdem er das hohe Alter von 94 Jahren erreicht hatte. Mit beiden Männern wurden Künstler begraben. Ersterer war durch seine Seiden- und Perlenstickereien berühmt, letzterer durch sein starkes musikalisches Talent. Daß sich zu der musikalischen Begabung auch noch ein erstaunliches und viel besprochenes Wildschützentalent gesellte, darf nicht unerwähnt bleiben. Im übrigen standen Vater und Sohn in hoher Achtung und machten sich durch ihr von Humor und Mutterwitz strotzendes Wesen allgemein beliebt. Während man sich noch heute manche seltene Wildschützentalent des Vater Hirt erzählt, reden von der Städtin Wilhelm Hirts noch mehrere in der Gefahr kommender Jahre verjährt gebliebene Städtarbeiten. Ein Teppich von unschätzbaren Werten, den er selbst gestickt und trotz seiner großen Geschäftlichkeit erst in zwei Jahren fertiggestellt hatte, fiel jedoch der großen Brandkatastrophe, die 1908 den „Grünen Hirten“ heimgelochte, zum Opfer. Wilhelm Hirt starb kinderlos und seine Witwe vermählte sich von neuem mit Joseph Hübler, dem jetzigen Besitzer des Gasthauses. Unter dessen Leitung nahm der „Grüne Hirt“ einen starken Aufschwung. Aber auch das schwerste Unglück brach während seiner Zeit über Gasthaus und Eigentümer herein. Wie schon in den Jahren 1858 und 1888 wurde im Jahre 1897 Glinberg von gewaltigen Wasserfluten heimgesucht. Nachdem es bereits drei volle Wochen ununterbrochen geregnet hatte, fielen am 29. und 30. Juli Wolkenbrüche oberhalb des „Grünen Hirten“. Der kaum neun Jahre alte Neubau hielt den anströmenden Wassermassen nicht stand. Die Fundamente gingen auseinander, und das Haus drohte einzusinken. Es mußte darum schleunigst gestützt werden. In den Wänden waren 60 bis 70 cm breite Risse entstanden. Die Decken brachen zum Teil herunter, und an der Südseite war das ganze Gebäude um einen Meter weit fortgerückt. Diese verheerende Juliflut hatte fast ganz Schlesien und Sachsen heimgesucht. Zur Beseitigung der schwersten Schäden und Linderung der Not wurden Staatsmittel bewilligt und überall im Reiche Geldsammlungen veranstaltet. Nach Enttäuschung und harten Mühen gelang es dem Eigentümer des „Grünen Hirten“ schließlich, sein beschädigtes Besitztum wieder herzustellen. Doch das Unglück heftete sich diesmal an seine Fersen. In der Nacht vom 18. zum 19. Oktober 1908 brach verheerendes Feuer im „Grünen Hirten“ aus. Ruhlose Hände hatten das Hintergebäude in Brand gesetzt. Trotz schneller und eifriger Bemühung der Feuerwehr sprangen die Flammen auch auf das Vordergebäude über und äscherten dieses vollständig ein. Was die vernichtende Glut verschont hatte, wurde bei den Rettungsarbeiten gestohlen oder zerstört. In einer einzigen halben Stunde waren die Wirtsleute obdachlos gemacht. Nur ein Rest des Saales, in dem ein wertvolles Orchester stand, blieb gerettet. Aber am 31. Oktober wurde auch dieser durch ruhlose Sprengung schadenstropher und haßerfüllter Menschen dem Erdboden gleich gemacht. Zahllose Trümmer und Glasscherben bezeichneten die Unglücksstätte. Zu all diesem Leid, das den tiefgebeugten Besitzer des „Grünen Hirten“ traf, kam dann noch hinzu, daß er der Brandstiftung verdächtig und bis zur Selbsttötung seiner

Unschuld — was eine geraume Zeit dauerte — dem Hirschberger Untersuchungsgefängnis überwiesen wurde. Wieder waren es nach seiner Rückkehr an die Stätte zerstörten Glüdes warmherzige Verehrer Slnsbergs und des „Grünen Hirten“ — unter diesen vor allem die Söhne des oben genannten Dr. Clauswitz — die dem körperlich und seelisch arg Mitgenommenen ein neues Heim gründen halfen. Im November 1909 wurde der Bau vollendet, der uns heute an denkwürdiger Stätte zu gastlichem Besuche einladet.

Elia Parreidt (Berlin): Im Kriegssommer 1916 in der Schweiz. Die Reisewünsche im Jahre 1916 gingen verschiedene Wege. Vor meinen sehnsüchtigen Augen stand die Schweiz. Ihre herrlichen Schneeriesen und malerischen Seen lockten mich mit magischer Gewalt, und wie konnte man vaterländischer handeln, als in dieser Zeit des Mangels einmal außer Landes zu gehen und die Naturprodukte neutraler Staaten zu genießen. Die Vorbereitungen zu dieser Reise umklamerten bald meine ganzen Gedanken; denn ich mußte einen gewaltigen Apparat dazu in Bewegung setzen. Da galt es erst einmal, unseren Arzt um ein Attest zu bitten, das mir Höhenluft verordnete; daraufhin erhielt ich den Paß, der noch von der Schweizer Gesandtschaft visitiert werden mußte. Nachdem ich nun auch mit dem nötigen Kleingeld in Schweizer Banknoten versehen war und die Sahrartenkalamität überwunden hatte, machte ich mich auf den Weg. Ich kann nicht sagen: leichten Herzens; sondern mit ein wenig Angst vor dem Ungewissen. Das gleichmäßige Rattern der Räder wiegte mich aber bald in Sicherheit, und ein wohlthuender Schlaf ließ mich Bombenattentate und Grenzschwierigkeiten vergessen. Desto kräftiger erstand das Grenzschredgespenst am nächsten Morgen und zwar in Gestalt einer eventuellen Sperre, die die Reisenden zu einer 14 tägigen Verzögerung nötigen konnte. Zum Glück sind ja Gespenster loslose Wesen, die das Sonnenlicht nicht vertragen, und als ich die Grenze in Gotmardingen erreichte, erwies sich das Gespenst als falscher Prophet. Die deutschen Zollbeamten hatten wohl Verständnis für meine Lage, und da ich wirklich nichts Verbotenes mitführte, ließ man mich unbehelligt die Grenze passieren. Die Schweizer dagegen waren unhöflich und sehr wißbegierig; sie wünschten, allem auf den Grund zu gehen; sogar die mitgebrachte Geldsumme zur Kur mußte bewiesen werden; aber schließlich war auch Theyningen überwunden, und man konnte sich dem Zauber des Rheinfalles mit Genuß hingeben; dann freilich setzte ein dauerhafter Wolkenbruch ein, der den ganzen Nachmittag und Abend anhält. Aber, ich war doch in der Schweiz und erreichte das malerische Ringenberg, das mir für acht Tage Obdach gewährte. Im Hotel Adler war ich der einzige Gast, und durfte mir zum Abendbrot Milchreis bestellen. Als die Terrine mit dem lieblich duftenden Inhalt vor mir stand, streichelte ich sie erst einmal mit den Augen; so etwas Gutes hatte ich seit Monaten nicht genossen, und am nächsten Morgen schwelgte ich; denn $\frac{1}{2}$ Pfd. Schweizer-Käse hartete meiner! Aber jetzt will ich Lufullus verbannen und nur noch bemerken, daß ich ausgezeichnet verpflegt wurde. Die Ernährungsfrage rückte in den Hintergrund und Mutter Natur übernahm das Präsidium. Herrlich machte ihr zuweilen der Wettergott Konkurrenz, denn was nützt schließlich der holde Reiz des Berner Oberlandes, wenn die majestätischen Schneeriesen im Nebel stecken, wenn der Regenschirm und die Gummischuhe das Zeppter schwingen! Zum Glück kam das nicht oft vor! Waren auch die Morgenstunden zuweilen trübe, so erfreute die Sonne am Nachmittag um so mehr, und ich sparte meine Hauptspaziergänge für diesen Teil des Tages auf. Mit besonderer Freude erfüllte mich die waldreiche Umgebung Interlatens. Wundervoll gewachsene Buchen spenden tiefen Schatten und auf wohlgepflegten Wegen wandert man stundenlang bergan. Dann plötzlich irgend eine Unterbrechung, ein kleines Borfenhäuschen, ein niedlicher Rundtempel mit Bänken versehen! Und dann — o Wonne! Welch herrliche Aussicht! Auf der einen Seite lagert sich der Briensersee, dessen leichte Wellen mit der Landzunge Lieblosungen tauschen! Die hohen schroffen Berge, umhüllt von leichten weißen Kopftüchern aus lichten Firnenschnee gesponnen, winken zu mir herüber; aus der Ferne gibt der Giebt des wilden Giebtbads, während auf der gegenüberliegenden Seite das malerische Kirchlein Ringge bergs als Wahrzeichen des Ortes an schroffer Felswand sein gebieterisches Haupt erhebt. Dann auf der Landzunge mein ausgespröcherter Liebling, das reizende Interlaten. Abwechslungsreicher kann kaum eine Landschaft wirken. Elegante Hotels

mit Parkanlagen von fast südländischer Pracht! Ausgedehnte Promenaden mit hübschen Baumalleen, reizende Villen mit kleinen Gärten, grünbewaldete Dorberge, zu deren Süßen sich dann der Thunersee malerisch lagert, und wer dennoch das Glück hat, die Jungfrau in guter Laune unverhüllten Hauptes zu sehen, dem schwinden Sorgen und Alltagsnöte! Dem prägt sich die Überzeugung auf, daß der Schöpfer mit besonderer Liebe dieses Fleckchen Erde geschaffen hat und innig dankbar genießt man im Schauen all die Schönheiten. Das Berner Oberland hatte aber in diesem Jahre ein ganz besonderes Gepräge. Wenn ich in seinen Verkehrsstraßen promenierte, fielen mir die grünen Jalousien ins Auge, die die Fenster der großen Hotels verdeckten. — Kein Leben herrschte auf den Promenaden. Die wundervollen Läden mit ihren geschmackvollen Auslagen fanden wenig Beachtung; es fehlten die Ausländer! Die Männer gingen mit langen Gesichtern einher. Ein trüber Gast hatte sich in ihre Häuser geschlichen und streute seinen Alltagsstaub auf Landschaft und Leute. Die Sorge war sein Name! In verschiedener Gestalt hatte sie bei den Bernern Wohnung genommen. Im Anfang raste sie als Kriegsgespenst heran; dann änderte sich ihr Aussehen; sie wurde kleiner und unscheinbarer; aber um so dauerhafter. Die Besitzer der großen Hotels kannten sie; sie wanderte in die Magazine, sie legte das Kunsthandwerk brach, überall spürte man ihren Einfluß; auf den Eisenbahnen und Dampfschiffen lagerte sie; den Fuhrwerksbesitzern machte sie das Leben schwer; nur wenige Ausnahmen wurden nicht von ihr betroffen. — Wie eine Erlösung wirkten in diesem Rückgang die Internierten! Kein Wunder, daß die Berner ihnen jubelten; waren doch in hellen Scharen die verwundeten Rothosen hier eingetroffen und überall wehten die französischen Fahnen, drangen französische Laute an mein Ohr; Frankreich stand im Mittelpunkt des Interesses. Wer will es mir da verdenken, wenn ich als Deutsche nicht heimisch werden konnte, trotz all der schönen reichen Natur? Innerlich zur Ruhe gekommen und glänzend erholt, wählte ich mir nun einen Ort, in dem die Deutschen interniert waren. Der Vierwaldstättersee mit seiner eigenartigen Romantik bot meinen Landsleuten eine Zufluchtsstätte und ich suchte Marschach auf. Bekannt war mir der Ort nicht, und nachdem mich die elektrische Bahn im Wartehaus abgesetzt hatte, stand ich ziemlich hilflos und schaute mir die Gegend an. Wolken lagerten auf den Bergen und Nebelstreifen hinderten einen weiten Ausblick; aber ich hatte Glück! Im Hotel Bellevue fragte ich zwar vergeblich nach einem Obdach; doch wies mich der Wirt an eine kleine reizende Pension mit herrlicher Aussicht auf den schönen dunkelgrünen See. Ja, ich erhielt sogar ein Aussichtszimmer! Zwar klein und bescheiden, drei Treppen hoch gelegen, dafür aber der Blick so weit reichend, daß ich mir vorkam wie ein Herrscher, war doch selbst die Sonne genötigt, mir zuerst ihre Aufwartung zu machen! Wie überwältigend schön war es, wenn der junge Tag schüchtern seinen ersten Lichtschimmer auf die großen mit Schnee blombierten Bachzähne des Urirotstods und Bristenstods sandte. Die Farbtöne auf den Schneeflächen vom sanften Violet bis zum leuchtenden Goldgelb wirkten so bezaubernd, daß ich stets mein Fenster unverschlossen ließ und diese Schönheit als Morgengabe von Mutter Natur entgegennahm. Ein bequemes Genießen! denn ich konnte dabei wundervoll faul auf meinem Lager ausgestreckt bleiben. Aber lieber noch stand ich auf, schlüpfte in meine Sachen und begab mich auf die Wanderschaft. Selbst den Frohnalpstock habe ich noch gezwungen und eine wundervolle Rundschau genossen. So lieblich die zarten Alpenblumen mich stets annuteten, so wenig begeisterte mich die Fauna dieser Hochwelt. Anstatt mir seltene Schmetterlinge zu beschern, wählte sie die Stechfliege zu ihrem Vertreter, die sich nachweislich und aufdringlich benahm. — Auf allen Wegen, im Walde, auf den Almen und sogar auf den Bergpfaden begegnete mir meine lieben Vaterlandsverteidiger. Noch ein wenig bleich aussehend, ein paar Leidenszüge auf der Stirn, aber doch schon einen matten Freudenschimmer in den blauen Augen, so wanderten sie umher, meistens ein paar Blumen in den Händen haltend, und fröhlich klang ihr Gruß! und wie gern erzählten sie! Zuerst von der Ausreise! Die großen Tage der Mobilmachung hatten sie leuchtenden Auges hinausgeführt auf die Schlachtfelder! Dann der Kampf mit dem Feinde! Das Ringen um die Schützengräben mit äußerster Kraftanstrengung; selbst da, wo es eigentlich aussichtslos war! nur nicht feige sein, nur ausharren! und dann doch die große Enttäuschung! die Ueberrumpelung durch den

Seind! Mit welcher Bitterkeit empfanden sie noch in der Erinnerung das Streden der Waffen! Aber kein anderer Ausweg möglich! Und dann der dornige Leidensweg! Als verwundete stehend im Viehwagen wurden sie nach Frankreich befördert! Nachdem endlich der Bestimmungsort erreicht war, legte man sie auf die Erde nieder, wo sie hilflos der Grausamkeit des Publikums preisgegeben waren. Ich will nicht Einzelheiten anführen; aber oft mußte die Polizei sie vor dem Tod des Erwürgens durch Frauenhand schützen! Viele von ihnen befanden sich in einem Vergeltungslazarett, wo ihnen jede kleinste Wohlthat verschlossen war; selbst das Rauchen wurde zeitweilig verboten. Wer kann die Freude dieser armen Verbannten beschreiben, als es dann plötzlich hieß: Abtransport nach der Schweiz! Und endlich, nach langer Fahrt lag Frankreich und die Gefangenschaft hinter ihnen wie ein böser Traum, und wenn auch keine volle Freiheit winkte, wie anders nahm das neutrale Land sie auf! Erlangen da nicht die deutscher Weien? Wahrhaftig! Von einer Schweizer Militärkapelle gespielt, berührten sie wie ein Märchen das Ohr der Soldaten, und die guten Schweizer Bürger und Bürgerinnen traten mit Liebesgaben auf sie zu, gerade nach dem Herzen der neuen Ankömmlinge, sorgsam ausgewählt. Auch die Schulkinder in weißen Kleidern hatten sich zur Begrüßung mit Blumen eingefunden. Wenn je das Sprichwort: „durch Nacht zum Licht!“ sich in die Tat umsetzen konnte, so war es hier der Fall, und die gedrückten Gemüter faßten die Wohlthaten wie Wunder auf. Hier möchte ich gleich ein Kapitel einflechten, das sehr der Beachtung verdient. Schweizer Güte und Mitleid! In 1000 kleinen Zügen offenbarte sich der echt christliche Sinn der Schweizer. Rührend war es, mit anzusehen, wie die jungen Mädchen, die auf eignen Füßen stehend, wahrhaftig nicht über Goldschätze verfügten, unsere Feldgrauen auf die Hotelterrasse einluden, um sie dort mit Bier und Zigarren zu bewirten. Aus den großen Hotels erschienen täglich die Kinder als Abgesandte und erfreuten die Krieger mit Zigarren und Schokolade. Unsere Feldgrauen sorgten aber auch dafür, daß sie nicht in Mißkredit kamen. Gefällig und anständig, halfen sie gern, wo ihre Gegenwart erwünscht war, und da es auch in der Schweiz sehr an männlichen Hilfskräften gebrach, wurden derartige Dienste lobend anerkannt. Mit den Freundlichkeiten gegen unsere Feldgrauen erschöpften jedoch die Schweizer ihren Tätigkeitsdrang nicht! Ich habe es erfahren dürfen, wie eingehend sie Erkundigungen für Internierte aus neutralen oder feindlichen Ländern einzogen, und wenn man eine Ahnung hat, wieviel Mühe damit verknüpft ist; wie oft die Schweizer Kredit gewährten für Porto und Depeschenwechsel! Wieviel Briefe sie an fremde Kriegsministerien richteten, um Verschollene ausfindig zu machen! Wie sie auf dem deutschen Konsulat ehrenamtlich Dienst taten! Wer kann die kostbaren Perlen dieser schönen Kette lüdenlos aufzählen? Aber das kann ich wohl sagen: Wer von dieser Güte etwas erfahren hat, der hat das Volk der Berge lieben gelernt! Nie werde ich das tiefe Verstehen für alles Kriegselend vergessen, das in den Augen der Schweizerinnen zu lesen war. — Ich selbst erhielt den Auftrag, einem Oberleutnant in Gersau, Grüße seiner Anverwandten zu bringen. Der Ärmste hatte als Slierer ein Bein eingebüßt und weilte nun erst kurze Zeit in der Schweiz. Ich stöberte ihn beim Angeln auf; aber ein tiefes Weh durchzuckte mich doch, als ich den jungen frischen Menschen auf Krücken auf mich zukommen sah, und es war so schwer, dies Mitleid zu unterdrücken und zu tun, als wenn nichts geschehen wäre! Er selbst hatte sich an sein Gebrechen so gewöhnt, daß er es als etwas Selbstverständliches trug. Sein Lob für die Schweizer kannte keine Grenzen! und doch war er heimwehkrank nach Deutschland. „Wenn wir nur erst den Sieg errungen hätten und in Freiheit unser geliebtes Vaterland begrüßen dürften!“ rief er mir zum Abschied zu. — Nachdem ich in Marsbach jeden reizenden Winkel durchforscht hatte, und mir vom Aegstein die leuchtenden Alpenweiden als Klettertribut zahlen ließ, zog es mich auf die gegenüberliegende Seite. Gar zu oft hatte Seelisberg schon herübergewinkt mit seinem weißen Grand Hotel und den verlockenden kleinen Häusern. Seelisberg war im Gegensatz zu den ersten beiden Sommerfrischen sehr besucht. Die Luft war dort frisch, und deshalb bevorzugten es die Schweizer. In der Villa Flora nahm ich Pension, und im Grand Hotel wurde ich einquartiert. Wieder war mir das Glück hold! und ich durfte mich sehr freundlicher Behandlung von Seiten der Schweizer erfreuen. Meinetwegen bedienten sie sich sogar der hochdeutschen Sprache; ein Opfer,

das ich ihnen sehr hoch anrechnete. Nun schwirrten schon Gerüchte durch die Luft, die meinen Ohren nicht gerade sympathisch klangen. Man munkelte von Paßschwierigkeiten! Die Pässe müßten für die Rückreise durch unser Konsulat visiert werden; kurzum gerade unsere Behörde wäre durchaus nicht geneigt, unsere Heimreise zu begünstigen, sondern zu verzögern. So wurden mir die letzten Ferientage ein wenig getrübt. Bei der Hinfahrt hatte ich garnicht damit gerechnet; daß ich auf dem Rückwege irgend welche Not haben könnte; aber es kam anders. Ich trennte mich deshalb etwas früher von meinem lieben Vierwaldstättersee und fuhr nach Zürich. Gleich beim Bahnhof befindet sich das deutsche Konsulat. Da bekam ich ja allerdings einen gewaltigen Schreck! Zum ersten Male wurde ich wieder an das Butterstehen in der Heimat erinnert! Wenigstens drängten sich hier die Menschen unheimlich in einem Zimmer zusammen, um für den folgenden Tag eine Empfangskarte zu erhalten. Die Luft war fürchterlich; die holde Weiblichkeit in allen Altersstufen vom Säugling bis zur Greisin in der Überzahl vertreten. Im Besitz der Karte stand einem dann das Vergnügen bevor, sich eine Unterkunft zu sichern, und wie wurde man am nächsten Tag beraten? Kommen Sie in zehn Tagen wieder! dann werden wir Ihren Paß visieren!“ Ich war außer mir, erklärte den Beamten, daß mein Geld nicht reiche, und daß auch meine Zeit knapp bemessen sei! „Das sagen alle!“ lautete die lafonische Antwort; und damit war ich entlassen! Aber, da hatte sich der Beamte verrechnet! Ich sollte mich fügen ohne Widerspruch? Man brummte mir also eine Art Schutzhaft auf? Auf dem Rückweg kamen mir schon allerhand gute Gedanken. In Marsbach hatte ich die Bekanntschaft mehrerer jungen Mädchen gemacht, die aus Zürich stammten und beim deutschen Konsulat ehrenamtlich tätig waren; die suchte ich auf! und ich hatte die Freude, daß sie mir halfen. In ihrem Heim war es mir vergönnt, zum ersten Male Schweizer Gastfreundschaft kennen zu lernen, und ich wurde in diesem mir vollständig fremden Kreise aufgenommen wie ein Familienglied. Die Töchter des Hauses ließen es sich angelegen sein, mir die schöne Umgebung der Schweizer Hauptstadt zu zeigen, und was die Hauptsache anbetraf? Ich setzte meinen Willen durch, und verließ nach fünf Tagen mit meinem visierten Paß die Schweiz! — Aber, nachdem ich schon lange wieder in Berlin heimisch geworden war, entführten mich meine Gedanken noch oft in die Gesilde der schönen Gebirgslandschaft, und wenn die schweren Kriegszeiten das Gemüt gar zu sehr bedrückten, tauchten plötzlich die herrlichen Sonnenuntergänge am Vierwaldstättersee mit ihren leuchtenden Farben und ihrem stillen Abendfrieden in meiner Erinnerung auf, und leise flecten meine Lippen: „Herr, schenk auch uns den Frieden endlich wieder!“

M. Witschel, (Breslau); **Zwischen Frühling und Winter im Riesengebirge.** Kürzlich wurde erneuter Schneefall aus den Bergen gemeldet und für Roode und Ski schuf er wieder die besten Bedingungen. Wohl sind die großen Sportorte in diesem Kriegswinter weniger besucht, als sonst, aber das Leben in ihnen ist noch kräftig und frisch genug, gibt es doch zahlreiche Menschen, welche den Druck und die Last des Krieges einmal etliche Tage hindurch leichter fühlen möchten und die nötige Erholung am liebsten in den Bergen suchen. Natur tröstet. Nach dem andauernden Sturm und Regen vor und nach Weihnachten, kam mit der Periode des starken Frostes eine köstliche Zeit für die Winterfrischler, besonders wenn sie recht hoch oben auf dem Kamme saßen, da dort die Kälte selten mehr als 14—16 Grad erreichte und in der reinen, stillen, klaren Luft nicht so empfunden wurde. Trotz der darauf eintretenden Erwärmung hoffte ich noch auf günstiges Wetter und gute Schneeverhältnisse und hatte mich nicht getäuscht. Es gibt noch eine stattliche Reihe von Gasthäusern, Bauden und Pensionen, in denen man auch jetzt noch mit der Verpflegung gut aufgehoben ist, und sie sind stark besucht, will man aber besondere Wege gehen, dann tut man gut, sich mit Evvorräten im Rudach so zu verproviantieren, daß man ausreichend zu leben hat. So sah ich denn, dank dieser Vorsicht wohlversorgt bei meinen alten Sommerwirten in Hain oben im „Waldschlößchen“ und wurde mit besonderer Liebe und Aufmerksamkeit bedient, da man doch nur kriegsgemäß den Mahlzeiten aus der eigenen Wirtschaft zufügen konnte. Am ersten Tage stieg ich über die Baberhäuser zur Prinz Heinrich-Baude. Der Nebel im Tal war so dick und milchig, daß man schon wissen mußte, die Baberhäuser wären erreicht, denn sehen konnte man die Häuser erst, wenn man an ihnen vorbeizog. Aber der Wald bot wunderschöne Rauhreifbilder und die schneebedenen Sichten standen in unbewegter Ruhe

unter ihrer schweren Last. An der Schlingelbaude hatte ein Künstler einen wunderschönen Schneemann aufgestellt, einen Touristen im Winterflaich und Lodenhut mit gewaltigem Schnurrbart, der, die Hände in den Taschen dort die Sportsleute erwartete. Und es kamen ihrer immerhin genug, auch Hörnerschlitten waren im Betrieb. Je höher man stieg, desto freier wurde der Blick und an der Holzbaude am großen Teich drängte die Sonne die Nebel siegreich zurück und Koppe und Kamm und Teichränder lagen in ihrem goldenen Licht strahlend über dem Wolkenmeer. In der Prinz Heinrich-Baude aßen vielleicht 40 Personen zu Mittag. Die Patrouille fragte nach den Ausweisen, als ich die Abfahrt antreten wollte. Die Bahn war köstlich und mit großer Sorgfalt gepflegt, war ich doch drei Schleppschlitten bei meinem Aufstieg begegnet. Trotz der zu überwindenden graden Strecken war ich bald wieder in den Baberhäusern und fuhr dort auch im Walde eine glatte schöne Holzbahn ab. Um 4 Uhr sah ich wieder bei meinen Wirtsleuten. Am nächsten Morgen zog ich meinen Rodel den steilen Spindlerbaudenweg hinan. Die kleinen Waldbögel sangen, daß es eine Lust war, doch das einsetzende Tauwetter ließ die Sportbahnen noch unberührt. Auch heut Nebel und schöne Waldbilder. Die Adolphbaude hatte zahlreiche dauernde Wintergäste, da grade die Damen von hier aus leichte Schneeschuhtouren gut unternehmen können. Und viel Mädchen und Frauen tummelten sich jetzt dort herum. In der Peterbaude fand ich nicht einen Gast. Die unvergleichliche Peterbaudenbahn war in glänzender Verfassung, eine glatte Schneebahn, in die mein Rodel bei der Abfahrt die erste Spur zog. Kaum hatte ich etliche 1000 Schritt auf dem Wege nach Hain gemacht, als ein lebhaftes Treiben meine Blicke fesselte. Dort sah ich dicht am Wege ein großes Zelt errichtet, Lagerfeuer loderten und ein wirres Durcheinander von Menschen und bespannten Schlitten boten ein buntes Bild. Im Zelte frühstückte der Jagdherr mit seinen Gästen. Diener brachten vom Küchenschlitten die mitgebrachten Speisen und ein guter Trunk war auf den aufgeschlagenen Holztischen bereit gestellt. Auch der Förster und Treiber und Kutscher war nicht vergessen. Sie saßen um die Feuer und an langen Tischen mitten im Walde und stärkten sich nach den Anstrengungen der Jagd. 17 Hirsche hatte man zur Strecke gebracht. Der Jagdherr gibt dieselben an Lazarette ab, und jeder Förster muß einen Hirsch für seine Waldarbeiter um sehr billiges Geld ausschachten. Der Lärm, das Getriebe, die großen lodernnden Feuer lagen bald hinter mir und in Hain empfing mich schon bei der Waldmühle wieder derselbe weiße dicke Nebel von gestern, während auf dem Kamm der Blick ganz frei gewesen war. Da man also hinauf mußte, um die Schönheit des Gebirgswinters voll auszukosten und da die pfeisende Abfahrt gar so köstlich gewesen war, wanderte ich auch am dritten Tage noch einmal den Paßweg hinan, fand die Peterbaude etwas belebter und zog unter gleichen Bedingungen die alten Bahnen. Oberhalb Agnetendorf revidierten wieder die Landstürmer den Ausweis, dann ging die glänzende Fahrt bis zu Beyer und selbst bis zu Tische in Hermsdorf machte sie viel Vergnügen. Um bei der Abreise die Elektrische zu erreichen, konnte ich auch bis zur letzten Station in Giersdorf abrodeln; ich fand also Schnee- und Bahnverhältnisse, wie sie besser nicht gedacht werden können und nach jedem Neuschnee werden sie vorläufig wieder so liegen. Glücklich, der, dem es gestattet ist, sie auszunutzen.

Prüfer (Liegnitz): Schülerreise der Ortsgruppe Liegnitz. Seit einer Reihe von Jahren unternimmt die Ortsgruppe Liegnitz des R.-G.-D. Anfang der Sommerferien Schülerreisen in das Riesengebirge. Die letztjährige wurde am Sonntag, den 2. Juli 1916 nicht wie sonst ins Riesengebirge, sondern nach der „Hohen Eule“ ausgeführt. Frühzeitig fanden sich die Teilnehmer 50 Schüler hiesiger höherer Lehranstalten und 6 Erwachsene, darunter 5 Vorstandsmitglieder, auf hiesigem Bahnhofe ein, um mit dem um 5,8 Uhr abgehenden Zuge nach Schweidnitz und von da aus mit der Weistritzalbahn durch das herrliche Weistritz- und Schlejiertal, bei der Talmühle, der Talsperre und der Kynsburg vorüber bis Hausdorf, Kr. Waldenburg zu fahren; dann weiter mit der Elektrischen bis Wüstewaltersdorf, wo man um 8,25 Uhr ankam. Hier war eine Frühstückspause vorgesehen. Im Garten des Kasino wurde ein gemeinsamer Kaffee, zu dem die gefüllten Rucksäcke den Imbiß lieferten, eingenommen. Gegen 9 Uhr wurde nach einem gegebenen Zeichen aufbrechen und unter Leitung des Vorsitzenden Prof. Schaff, und des Prof. Jander die Fußwanderung angetreten. Sie führte

ansteigend auf dem Kaiserwege zum Hirschplan und in etwa 2 Stunden zum Bismarkturm, überall der Markierung folgend. Wenn auch unterwegs an einigen geeigneten Stellen, von denen aus man prächtige Blicke in das Waldenburger Bergland genießen konnte, eine kurze Erholungspause gemacht wurde, so war doch eine längere Rast da oben zur Einnahme von Erfrischungen und zur Besteigung des Turmes, der eine großartige Rundschau bot, wohl angebracht. Nach einer photographischen Aufnahme der Reisegesellschaft erfolgte gegen 12 Uhr der Abstieg, der in etwa 20 Minuten zur Eulenbaude führte, wo gemeinsames Mittagessen bestellt war. Die Stärkung durch vorzüglichen reichlich dargereichten Schmorbraten mit Kartoffeln und Specksalat förderte die fröhliche Stimmung und allerhand Kurzweil trug zu heiterer Unterhaltung bei. Auch hier machte der Reisephotograph wieder mehrere Aufnahmen. Etwa um 2 Uhr machte sich die Gesellschaft wieder auf den Weg und unter Gesang lustiger Marschlieder ging auf prächtigen Waldpfaden zum Teil ansteigend bis zur Badesanstalt und dann, immer prächtige Aussicht genießend, abwärts an den Wasserfällen und der Sorelle vorüber nach Steintunzendorf und dem Bahnhof Ober-Peterswaldau, von wo aus mit der Eisenbahn um 4,22 bis Reichenbach gefahren wurde. Hier wurde längerer Aufenthalt in Aussicht genommen und nach der Stadt gewandert, wo im Hotel zur Sonne im Garten noch ein gemeinsamer Kaffee und Limonade erfrischte. Oberlehrer Thiel brachte hier auf Prof. Schaff in Anbetracht seiner Bemühungen um die Reise ein begeistert aufgenommenes Hoch aus und Prof. Jander gedachte in längerer Rede der Ertrungenschaften des verst. Schulrat Thamm, dessen Verdienste um die Begründung des Eulengebirgsvereins und Errichtung des Turmes besonders würdigend. Kurz nach 6 Uhr verließ man die trauliche Stätte, die noch manche besondere Stärkung (Wellwurst) bot, um der „Hohen Schanze“, die einen reizenden Blick auf die Eule, Heuschauer, hohe Menje, Silberberg usw. gestattete, einen kurzen Besuch zu machen und dann vom Bahnhofe aus um 6,55 Uhr die Heimfahrt anzutreten. Um 9 Uhr langte die muntere Reisegesellschaft wieder in Liegnitz wohlbehalten und von den prächtigen Eindrücken der vom herrlichsten Wetter begünstigten Reise erfüllt an.

Crüger (Wingendorf): Ortsgr. Lauban. Die jetzt 269 Mitglieder zählende und 36 Jahre bestehende Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins hatte Generalversammlung. Aus dem Jahresbericht sei nur folgendes erwähnt: Für den Laubaner Wehrmann wurden 100 M. genagelt und zur 5. Kriegsanleihe 200 M. gezeichnet. Neue Wegemarkierungen durch unseren prächtigen Hochwald nach dem Buchberge und Holzkirch wurden fertiggestellt. In den neuen Steinbruchsanlagen des Steinberges wurde eine Ruhebank aufgestellt. Ebenso soll noch auf dem Plateau des Buchberges eine Naturbank aufstellung finden. Für den aus dem Hauptvorstande ausscheidenden Amtsvorsteher Wiebe-Kerzdorf wurde Fabrikbesitzer Hörder-Greiffenberg, neugewählt. Die Auskunftsstelle für R.-G.-D.-Angelegenheiten befindet sich in der neuen Apotheke am Friedrich Wilhelm-Platz. Als Beihilfe für Wegemarkierungen, Aufstellung von neuen Bänken an hervorragend schönen Aussichtspunkten unserer näheren Umgebung sollen vom Hauptvorstande 100 M. erbeten werden. Die Jahreszusammenkunft aller Isergebirgs-Ortsgruppen soll im Frühjahr 1917 in Bad Schwarzbach stattfinden. — Der Kassenbericht ergibt eine Gesamteinnahme von 1579,64 M. und eine Ausgabe von nur 786,46 M., so daß ein Bestand von 793,18 M. verbleibt. Den Vorstand im neuen Jahre bilden Lehrer Diener, stellvertretender Vorsitzender — der neue Vorsitzende, Rechtsanwalt und Notar Klud, befindet sich im Felde. — Stadthauptkassenrentant Kosak ist Kassensführer und Kantor Crüger Schriftführer. Als Wegewart fungieren Zahntechniker Lange und Buchdruckereibesitzer Baummeister. Die Naturdenkmalspflege hat Eisenbahn-Obersekretär Bayer. Was der R.-G.-D. für eine segensreiche Tätigkeit ausführt, sieht jeder Naturfreund, der unsere schönen heimatischen Berge besucht.

Ortsgruppe Liebau. Ernennung des Herrn Bürgermeister Springer zum Ehrenmitgliede der Ortsgruppe Liebau. Am 24. März d. J. waren 25 Jahre verflossen, daß Herr Bürgermeister Springer zum Vorsitzenden der hiesigen Ortsgruppe gewählt wurde. In Anbetracht der Verdienste, welche sich Herr Springer um die hiesige Ortsgruppe erworben hat, wählte letztere den genannten Tag, um Herrn Springer zum Ehrenmitgliede derselben zu ernennen. Vor dem Erscheinen des

Vorsitzenden eröffnete der stellvert. Vorsitzende Herr Oberrevisor Grundey die Sitzung und leitete die Wahl, die einstimmig erfolgte. Als Herr Springer in dem recht sinreich geschmückten Vereinslokal erschien, wurde er von einer bewährten „Hauskapelle“ mit Musik empfangen. Mit entsprechender Ansprache übergab der stellv. Vorsitzende Herr Springer die Erinnerungsurkunde und eine dazu passende Mappe, worauf der Gefeierte seinen Dank ausdrückte. Im Namen des Hauptvorstandes überbrachte Hauptvorstandsmitglied Hauptlehrer Patšchowsky die Glückwünsche dar und überreichte ein in anerkennenden Worten verfaßtes Schreiben des Hauptvorstandes. Auch die Ortsgruppen des Ostens hatten Glückwunschschriften übersandt, welche verlesen wurden. R.=G.=V.=Lieder, Musikstücke und Ansprachen wechselten mit einander. Herr Kaufmann H. Pietsch ließ die Liebauer Berge, die rege Wirksamkeit des Vorsitzenden und seines treuen Helfers (des Hauptlehrers Patšchowsky, der 31 Jahre als Schriftführer und rühriger Mitarbeiter tätig ist) erzählen und Herr Lehrer Lažek pries das mutige Gespann (Springer und Patšchowsky), das den schönen R.=G.=V.=Ortsgruppenwagen rüstig zum Ziele führt, und sprach den Wunsch aus, daß immer recht viele Ortsgruppenmitglieder in dieser Kutsche mitfahren möchten. Lieder, Musikstücke und humoristische Vorträge boten angenehme Abwechslung und füllten die gemüthliche Veranstaltung aus.

Artl (Goldberg): Eine Reise auf die Schneekoppe vor 100 Jahren. In einer wohl vollständig vergriffenen Zeitschrift aus dem Jahre 1810, betitelt *Merkwürdigkeiten der Zeit, Natur und des Kriegsschauplatzes*, finden wir auch eine Beschreibung einer Reise auf die Schneekoppe, die der ungenannte Verfasser mit einer Klage über den Mangel an Unterhaltung und Geselligkeit in *Bad Warmbrunn* beginnt. „Obgleich der Graf Schaffgotsch,“ so führt er aus, „ein Gesellschaftshaus bauen ließ, um für die Badegäste einen Vereinigungspunkt zu bilden, so wurde es doch nur ein Sammelpunkt für Spieler. Die Karten dominierten hier; und wo diese die Menschen sammeln, da ist bekanntlich keine Unterhaltung. Das, was den Brunnengast aber entschädigt, der mehr für die Natur lebt, wie für den Spieltisch, ist die schöne Gegend. Dieses Jahr, heißt es weiter, war der Himmel besonders heiter, die Schneeflocken über den Teichen waren fast gänzlich verwischt und ich machte mich auf den Weg, den Gipfel des Gebirges zu besteigen.“ Er nahm dazu einen Führer von Warmbrunn aus, der ihm nicht nur den Weg zu weisen, sondern auch den Mantel und die nötige Erfrischung zu tragen hatte. „An einem sehr heiteren Nachmittage, so schreibt er, verließ ich mit meinem Führer Warmbrunn und nahm meinen Weg diesmal auf Annakirch, eine Capelle, welche schon in den höheren Regionen liegt, wo weder Getreide noch Gartengewächse mehr gebaut werden. Von hier ging es nach der Schlingelbaude, von wo ich gerade aufwärts zu den Teichen wollte, aber so sehr ins Knieholz gerieth, daß ich beinahe meinen Vorsaß aufgegeben hätte. Diese Teiche, es sind deren zwey, liegen unter dem schroffen Abhange der Sturmhaube und haben einen beträchtlichen Umfang. Man hält sie für unergründlich; wahr ist es aber, daß Carpsen darin leben, welchen Moos auf dem Kopfe gewachsen ist, denen man ein mehr als hundertjähriges Alter zuschreibt. Nachdem ich von dem Wasser der Teiche getrunken hatte, stieg ich mit großer Mühe im schönsten Wetter den schroffen Berg hinauf, der den Teichen ihr Wasser aus dem ewigen Schnee spendet, den man oberhalb derselben liegen sieht. Kaum war ich oben und wollte mich schon über die Ansicht erfreuen, als eine Wolke mich in ihren feuchten Nebel hüllte und mich bis auf die Haut durchnäßte. Die Nacht brach ein, und ich kam unter großen Mühseligkeiten in *Hampelsbaude* an, wo mir zuerst ein in den Hundstagen geheiztes Zimmer, die Gaststube, sehr willkommen war. Daneben befand sich eine Art Alkoven, wohin ich mich bald vor dem Tabaksgestank einer Menge böhmischer Contrebandiers zurück zog. Nun plagte mich die lange Weile, die ich durch das Koppenbuch nicht zu vertreiben vermochte, worin ich mehr Unsinn als vernünftige Gedanken auffand, welche die Koppen-Walkfahrer über ihre Entdeckungen auf dieser Stelle aufgezeichnet hatten. Darum ließ ich mich mit meinem Führer in ein Gespräch ein.“ Die Unterhaltung drehte sich um den Siebenjährigen Krieg, bei dem der Führer als 15 jähriger junger Mensch in das Zietshensche Hujaren-Regiment eingetreten war, nachdem er sich

heimlich vom Elternhause entfernt hatte. Der Ausbruch am nächsten Tage geschah mit den Contrebandiers zugleich, diese allerdings, um ihren Landsleuten wohlfeileren Kaffee und Zucker zu bringen, der Reisende dagegen, um Gottes Natur anzustauen. „Mit den ersten Strahlen der Sonne, so berichtet er weiter, erreichte ich die Kopppe. Auf den Thälern unter mir, in Böhmen und Schlesien, lag der Nebel; doch die Sonne zerriß bald sein lustiges Gewebe und eröffnete dem Auge die mannigfaltigste entfernteste Aussicht, welche nur der recht genießt, der in der Geographie Schlesiens und Böhmens bewandert ist. Mit der Mittagssonne, die auch in dieser Region ihre brennenden Strahlen auf unsern Scheitel lenkte, lenkte ich meine Schritte in Böhmens Thäler hinab, um nach *Jo hannisbad* zu gelangen.“

Sr. Schulze: Zwei Bändchen der „Stuttgarter Bilderbogen“ aus der Standeschen Verlagshandlung, Stuttgart, Preis je 25 Pf., verdienen besondere Beachtung. Der in der Jungdeutschlandbewegung bekannte Prof. Dr. Grosse gibt in kurzer anschaulicher Weise, die durch zahlreiche Illustrationen gehoben wird, eine Einführung in die Kunst des Kartenlesens und der Geländebearbeitung, die in dieser Form bisher gefehlt hat. Nun wird unserer nicht militärisch geschulten Jugend und breiten Schichten wanderfroher Erwachsener eine Kenntnis vermittelt, die durchaus geeignet ist, den Genuß den jede Wanderung bietet, noch zu bereichern. Der Text ist in besonderer Berücksichtigung des Heeres geschrieben und — ebenso wie er Jedem der daheim die großen Ereignisse erfassen will, zum vollkommenen Verständnis des Geländes und der Vorgänge auf den Kriegsschauplatzen verhilft — sollten die Bändchen jeder Karte, die ins Feld geschickt wird, beigegeben werden und in keiner Kaserne und keinem Soldatenheim fehlen.

Lutherisches Ringen am Riesengebirge von Liz. Dr. Nagel mit 16 Bildern, Elberfeld 1916. Verl. des Lutherischen Büchervereins. Der in Herischdorf wirkende Verfasser behandelt in 7 Kapiteln das Lutherische Ringen am Riesengebirge. (1. In der Reformationszeit. 2. Während des Dreißigjährigen Krieges. 3. Zur Zeit der Gegenreformation. 4. Während des Nordischen Krieges. 5. In den Tagen Friedrichs des Großen. 6. Bis zum 300 jährigen Reformationsjubiläum). Wenn das gut ausgestattete mit gelehrten Nachweisungen versehene Buch auch seinem Hauptinhalte nach außerhalb des Bereiches des „Wanderer“ liegt, so enthält es doch in bezug auf die uns so lieben Orte und deren Bewohner ganz außerordentlich viel Neues und Interessantes, so daß man es warm begrüßen muß, zumal da der Verfasser offenbar bemüht gewesen ist, auch die nicht zu verlesen, die seinen kirchlichen Standpunkt nicht teilen.

Hanns Zuchhold: Aus der Hölle empor. Erlebnisse eines aus russischer Gefangenschaft Ausgetauften. Verlag August Scherl G. m. b. H. Berlin. Wenn ich doch viele Bücher mit derselben Wärme empfehlen könnte, wie dieses hübsch ausgestattete, so interessante und lehrreiche Buch dieses hochgebildeten, litterarisch geschulten, von patriotischer Gesinnung erfüllten Schlesiers. Allen den vielen, denen teure Verwandte in russischer Gefangenschaft leben, allen den tausenden, die in und nach diesem furchtbaren Weltkriege von den inneren Zuständen des benachbarten Reiches, von der Volksseele des russischen Volkes, von der Art der Kämpfe lesen, sie erleben wollen, wird dieses Buch vieles bieten. Heiteres und Trauriges, Erhebendes und Niederdrückendes ist ohne Überschwang, aber mit richtiger Abtönung erzählt — und die Liebe zu Schlesien, zum Riesengebirge gibt dem Leser das Gefühl, daß der, der im fernsten Osten, in Kasan, auf Wolga und Kama geduldet und ausgeharrt hat, bis ihn aus der Hölle die menschlich freundliche Stimme der Genfer Convention mit ihrer Austauschverhandlung riß, daß dieser Mann gehört zu werden verdient. Wahrlich, das Buch ist zur Anschaffung für uns Schlesier zu empfehlen, wie das beliebte: „Der Slieger in Tjingtau,“ für einen weiten Kreis.

Aus dem ersten Jahrgang der Zeitschrift „Wanderer“ werden die Nummern 2, 5, 7, 8, unter Umständen der ganze Band zu höchstem Preis zu kaufen gesucht, durch die Ortsgruppe Hirschberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg